Wie aus dem Bubenbergplatz eine vierspurige Hochleistungsstrasse wurde – Berns Stadtplaner Jürg Sulzer verfasste für den «Bund» einen «Rückblick für die Zukunft»

10 Jahre danach: Plädoyer für einen anderen Bubenbergplatz

bst. Heute vor zehn Jahren, am 3. September 1976, wurde der umgebaute Bubenbergplatz feierlich eingeweiht. Der «Bund» bat Dr. Jürg Sulzer, Stadtplaner von Bern, aus heutiger Sicht ein Fazit zu ziehen. Seine Meinung: Man müsste eine Lösung finden, um den verplanten Platz «unseren Kindern und Enkeln zurückzugeben».

Der Bubenbergplatz heute – ein optimal funktionierendes Verkehrssystem, das die qualitativen Kriterien des Städtebaus ausser acht lässt. (hut)

Zehn Jahre nach der Einweihung der «Verkehrslösung Bubenbergplatz» lohnt sich ein Blick in die Archive: Die «Umgestaltung» eines der schönsten Berner Plätze war bereits vor zwanzig Jahren sehr umstritten. Der «Bund» erinnert am 17. Februar 1970 an einen Gegenvorschlag des BSA (Bund Schweizer Architekten) und SIA aus dem Jahr 1964 (!). Beide Organisationen fordern bei der Sanierung der Verkehrsverhältnisse «keine Verbannung des Fussgängers unter Tag». Der mangelnde Konsens zwischen öffentlicher Verwaltung und der Öffentlichkeit, hier Fachöffentlichkeit, scheint also nicht ganz so neu zu sein, wie dies in jüngster Zeit gerade in Verkehrsfragen stets beklagt wird.

Ich vermute, dass die meisten Berner und Bernerinnen sich über die «Platzgestaltung» des Bubenbergplatzes heute nicht freuen können.

Auch die Bereinigung derartiger Meinungsunterschiede zwischen Verwaltung und Öffentlichkeit scheint Tradition zu haben. Die unterschiedlichen Positionen zwischen einer Fachöffentlichkeit, welche sich für städtebauliche Qualitäten einsetzt, und den Vertretern technisch gut funktionierender Lösungen werden in einer paritätischen Kommission bereinigt: Sie kommt 1969 zum Schluss, dass «eine verkehrstechnisch als auch finanziell tragbare Lösung nur mit Hilfe einer Fussgängerunterführung möglich sein wird».

Was können wir aus diesem Rückblick, der gezwungenermassen sehr kurz und bestimmt nicht vollständig ist, lernen? Zum einen sicher dies, dass heute gerne an die gute alte Zeit erinnert wird, welche grosse Projekte scheinbar konfliktfrei ermöglichte. Wunsch und Wirklichkeit vermengen sich offensichtlich mit zunehmender Distanz. Denn auch in Zeiten mit grossem Wachstum (60er Jahre) lässt sich eine Opposition finden, die ausschliesslich technisch orientierte Lösungen in der gewachsenen Stadt zur Diskussion stellen will.

Einen zweiten Aspekt sollten wir bedenken: Einmal gesetzte Ziele sollten nicht starr in die Realität umgesetzt werden. Dies führt zu einer Planungsimmobilität, die sich dann auf Sachzwänge beruft. Gefordert ist die Bemühung um eine breite Zustimmung der Bevölkerung. Die Stadt kann eigentlich nur wachsen und gedeihen, wenn neue Ideen und grundsätzliche Veränderungsabsichten von den politischen Behörden ebenso wie von der Bevölkerung nicht nur (an der Urne) entschieden, sondern auch eingehend diskutiert werden. Über ein so erzieltes Ergebnis kann sich die Bevölkerung der Stadt dann freuen; sie lebt mit der Stadt. Es entsteht ein Klima der Übereinstimmung und des Vertrauens. Ich vermute, dass die meisten Berner und Bernerinnen sich über die «Platzgestaltung» des Bubenbergplatzes heute nicht freuen können.

Ein dritter Gesichtspunkt wird aus dem Rückblick zum heutigen Jahrestag deutlich: Vor 20 Jahren genauso wie heute werden technische und finanzielle Kriterien zur Durchsetzung von Neubauprojekten herangezogen. Sie sollen den Eindruck von absoluter Objektivität und Rationalität erwecken, obwohl sie nur eines von mehreren Kriterien der Stadtplanung sein können. Vernachlässigt werden Gesichtspunkte, die die Stadt als kulturelles und hochkompliziertes Gebilde begreifen. Stattdessen wird sie als technisch sauber funktionierendes System missverstanden. Die Folgen sind ein Rückzug der Politik von der Gestaltung auf einseitige Entscheidungsgrundlagen ohne Kenntnisse ihrer langfristigen Wirkungszusammenhänge.

Im Ergebnis liegt wohl ein kurzfristiger technischer Erfolg vor. Die Konsequenzen derartiger Entscheidungen werden für die Gesamtstadt erst langfristig sichtbar. Der Bubenbergplatz ist in seiner heutigen Erscheinung ein typisches Beispiel: Technische Entscheidungsgrundlagen haben sein Aussehen geprägt, vernachlässigt wurde eine langfristige «Gesamtrechnung» für das Gemeinwesen. Der Städtebau und die Stadtgeschichte blieben unberücksichtigt.

Beim Bubenbergplatz wurde eine langfristige «Gesamtrechnung» für das Gemeinwesen vernachlässigt. Der Städtebau und die Stadtgeschichte blieben unberücksichtigt.

Der Jahrestag sollte Anlass genug sein, uns darauf zu besinnen, ob und wie wir Problemlösungen in der Stadtplanung weniger einseitig, dafür mehr ganzheitlich ausrichten können. Nicht um unsere Kollegen zu kritisieren, die damals nach bestem Wissen und mit grossem Einsatz das Projekt Bubenbergplatz realisierten. Nein, wir sollten die Erfahrungen nutzen. Denn es ist nicht nur die zwanzigjährige Leidensgeschichte des Bubenbergplatzes. Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit wie die soeben fertiggestellte Monbijoustrasse beim Hirschengraben oder die umgestaltete «Schwarztoranlage» zeigen, dass ebenso wie am Bubenbergplatz die ganzheitlichen Kriterien des Städtebaus vernachlässigt wurden. Technische Daten sowie Begriffe wie «Leistungsfähigkeit» und «Belastungsgrenze» verdrängen auch hier im Entscheidungsprozess die qualitativen Kriterien im Städtebau.

Die interdisziplinäre Prüfung städtebaulicher Lösungen hätte am Bubenbergplatz zu anderen Ergebnissen führen müssen.

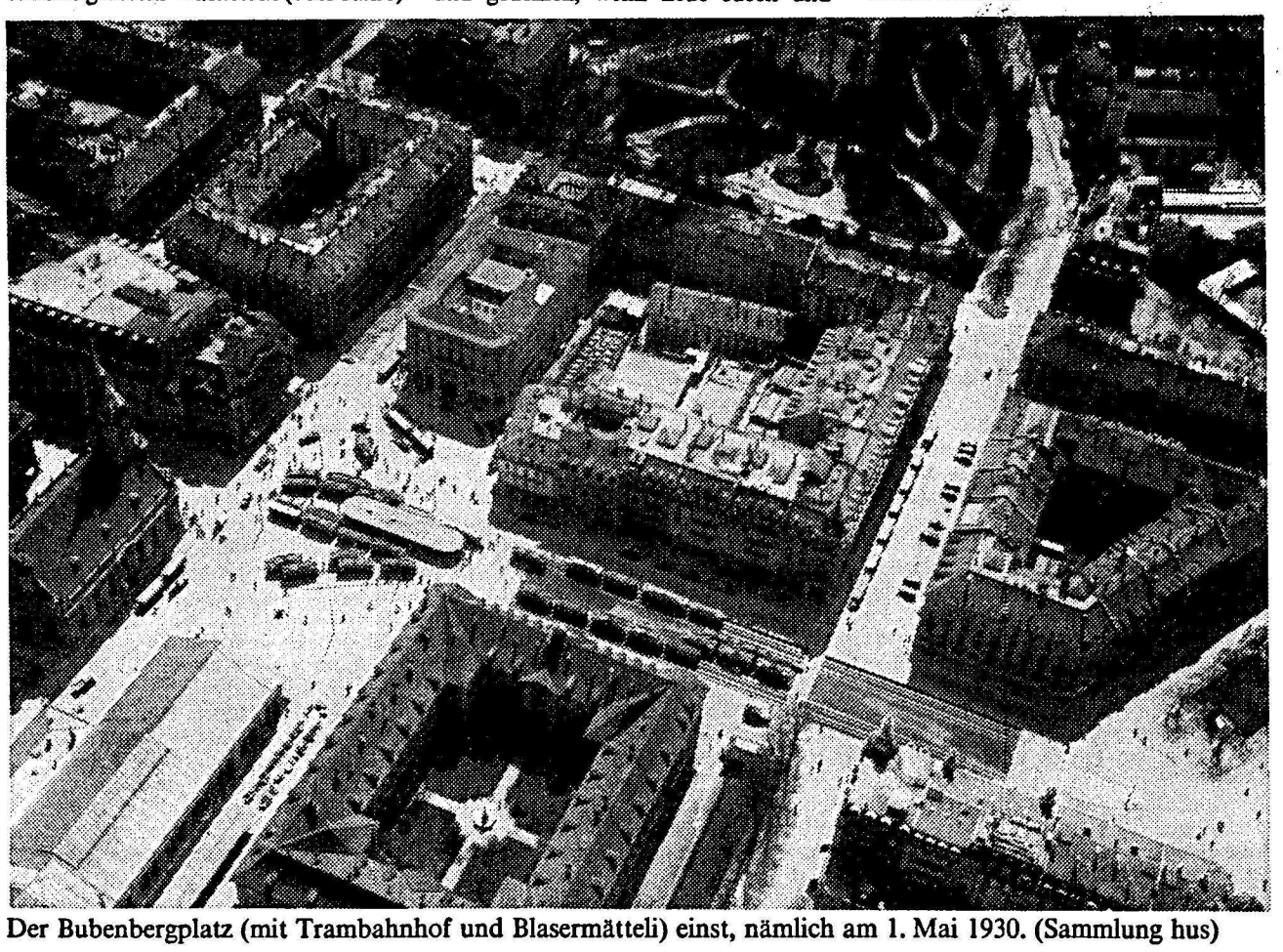
So schliesst sich der Kreis wieder, wenn wir nochmals einen Blick in den «Bund» vom 17. Februar 1970 werfen: Nicht erst mit dem Waldsterben werden die berechtigten Belange des öffentlichen Verkehrs dazu herangezogen, optimal funktionierende Verkehrssysteme durchzusetzen. Wir lesen dort, dass die SVB ihren künftigen Aufgaben nur gerecht werden kann, wenn die Fussgänger im Bereich Bubenbergplatz in die zweite Ebene verlegt werden können. Mit Hilfe des öffentlichen Verkehrs haben wir eine reibungslos funktionierende vierspurige Hochleistungsstrasse auf dem Bubenbergplatz erhalten. Die interdisziplinäre Prüfung städtebaulicher Lösungen hätte am Bubenbergplatz ebenso wie an der Monbijoustrasse und für die «Schwarztoranlage» zu anderen Ergebnissen führen müssen.

Es könnte sicher eine (finanzielle) Lösung gefunden werden, die es uns – quasi als «Generationengeschenk» – ermöglicht, unseren Kindern und Enkeln den Bubenbergplatz zurückzugeben.

Aus den historischen Erfahrungen im Umgang mit der Stadt möchte ich folgendes Fazit ziehen:

- 1. Planung darf nicht zur Immobilität führen. Stadtplanung sollte stets in der Lage sein, ihre eigenen Prämissen zu überprüfen, ihre eigenen Ziele den veränderten Verhältnissen anzupassen, Sachzwänge zu überwinden.
- 2. Eine (ganzheitliche) Stadtplanung, die sich nicht von Daten und Fakten (des Computers) treiben lassen will, benötigt den klaren politischen Willen, da die langfristig wirksamen, qualitativen Kriterien gegenüber technisch ausgerichteten Daten stets im Nachteil sind.
- 3. Langfristig gesehen, ist eine ganzheitliche Stadtplanung ökonomischer als kurzfristige Erfolge, und sie wird den kulturellen und historischen Gegebenheiten gerecht.
- 4. Für den Bubenbergplatz muss gelten, dass dem historischen Gesicht des Platzes, mit dem barocken Burgerspital und der Heiliggeist-Kirche als kulturelles Erbe und Gesamtkunstwerk, mehr Nachachtung verschafft wird als der optimierten verkehrlichen Leistungsfähigkeit des Platzes.
- 5. Die rückwärtige Durchfahrt durch den Hauptbahnhof oder der zweispurige Tunnel unter dem Bubenbergplatz sind Vorschläge, die unter dem langfristigen Aspekt der Kultur und Qualität statt unter dem kurzfristigen Aspekt der Leistungsfähigkeit ernsthaft zu prüfen sind.
- 6. Mit einem gemischtfinanzierten Beteiligungsmodell aller Anlieger des Bubenbergplatzes und der gesamten Bürgerschaft der Stadt Bern könnte sicher auch eine (finanzielle) Lösung gefunden werden, die es uns – quasi als «Generationengeschenk» – ermöglicht, unseren Kindern und Enkeln den Bubenbergplatz zurückzugeben.

Jürg Sulzer, Dr.-Ing.,
Stadtplaner von Bern



Der Bubenbergplatz (mit Trambahnhof und Blasermätteli) einst, nämlich am 1. Mai 1930. (Sammlung hus)

Als der Himmel weinte und das Junge Bern passte

dam. Man ist versucht zu schreiben: Der Himmel weinte, als heute vor genau zehn Jahren (als Auftakt zum legendären «Bärn-Fescht») der umgebaute Bubenbergplatz offiziell eingeweiht wurde. Denn bei strömendem Regen hielt die damalige Baudirektorin Ruth Geiser-Im Obersteg ihre Festansprache und verteidigte bei dieser Gelegenheit den im April 1976 dem Verkehr übergebenen Platz gegen «kritische Äusserungen, die in Volk und Presse erfolgt sind». Laut «Bund»-Berichterstattung vom 4. September 1976 dankte Frau Geiser den Planern, «die so viel Undank geerntet» hätten, obwohl ihre Arbeit «auf den in der Planungszeit gültigen Anschauungen und Erkenntnissen» beruhe.

Mit jenem Festakt fand der langwierige Leidensweg der Bubenbergplatz-Planung ihren (vorläufigen?) Abschluss. Begonnen hatte dieser Weg anno 1962, als ein verwaltungsinterner Ausschuss vom Gemeinderat den Auftrag erhielt, Lösungen für eine rasche und wirksame Sanierung der Verkehrsverhältnisse in der Innerstadt, und zwar speziell am Bubenbergplatz, zu suchen.

Die entscheidende politische Hürde nahm das nach etlichen Querelen ausgearbeitete, auf 26 Millionen Franken veranschlagte Umgestaltungsprojekt am 28. Juni 1970, als es in der Volksabstimmung gutgeheissen wurde. In der Bevölkerung löste jener Urnengang keineswegs etwa grossen Widerhall aus: Obwohl sich unter den sechs übrigen städtischen Abstimmungsvorlagen mit dem Zonenplan Oberes Murifeld ein weiteres Geschäft von grosser Tragweite befand, bemühten sich gerade 16,3 Prozent der Stimmberechtigten zu den Stimmlokalen! Das Resultat für das Bubenbergplatz-Projekt: 13 925 Ja zu 2885 Nein.

Die politischen Parteien hatten lauter Ja-Parolen ausgegeben, einzig der Landesring hatte – laut «Bund» ohne «der Öffentlichkeit eine Begründung zu geben» – Stimmfreigabe beschlossen. Und noch ein Zitat aus dem «Bund» von damals: «Die Vertreter des Jungen Bern, die wir am Donnerstag im Stadtrat fragten, gaben unumwunden zu, sie hätten für diese Geschäfte keine besondere Sitzung durchgeführt.» Die Jungberner lieferten dann ihre Ja-Parolen am Freitag vor der Abstimmung via Nachrichtenagentur nach ...